

PEK Dokumentation

Sperrfrist: 13.04.2016 um 20:00 Uhr – Es gilt das gesprochene Wort

Erzbischof Rainer Maria Kardinal Woelki

**Predigt am 13. April 2016 in der St. Hedwigs-Kathedrale Berlin
Eröffnungsgottesdienst, Caritaskongress zum demografischen Wandel**

Lesung: Apg 8,1b-8

Evangelium: Joh 6,35-40

Liebe Schwestern, liebe Brüder,

als wir uns vor drei Jahren anlässlich des letzten Caritaskongresses hier in dieser Kathedrale versammelt haben, war die Welt noch eine andere. Damals waren die Kürzel PEDGIDA und AfD noch auf keiner Agenda – geschweige denn in Parlamenten. Helmut Schmidt, Hans-Dietrich Genscher und Guido Westerwelle nahmen auf ihre je eigene Weise Einfluss auf unsere gesellschaftspolitische Wahrnehmung. ‚Panama‘ kam eigentlich nur im Leben derer vor, die abends Bilderbücher vorlesen mussten oder durften. Der Auftakt des NSU-Prozesses um Beate Zschäpe stand kurz bevor, Deutschland war noch nicht amtierender Fußballweltmeister, Uli Hoenes noch ein freier Mann, der Germanwings-Flug 9525 mit 150 Menschen an Bord hatte noch eine geplante Ankunft und die Balkanroute war in ihrer Ausweglosigkeit nicht vorstellbar.

Beim damaligen Kongress – ich selbst war noch hier in Berlin der verantwortliche Ortsbischof – ging es thematisch um die Solidarität in der Gesellschaft – und in diesem Jahr – beim vierten Caritaskongress? Da stehen der demografische Wandel, die Fragen nach einer Generationengerechtigkeit und die Sorgeskultur im Zentrum der Auseinandersetzung. Ich frage mich, ob es damit im Grunde und im Kern nicht auch in diesem Jahr wieder um Solidarität geht – darum, dass die Lebensalter in einer Gesellschaft füreinander da sind –, statt gegeneinander aufzurechnen, wer wie viel oder wie wenig bekommt. Wir werden älter und wir werden weniger – das merken wir schmerzhaft in unseren Kirchengemeinden. Das merken wir in unserer Wohlfahrtsarbeit – was den Fachkräftemangel angeht, ebenso wie an der steigenden Zahl pflegebedürftiger Menschen –, das merkt die Rentenkasse, das merkt die deutsche Wirtschaft; an den unterschiedlichen Stellen gilt es, der Realität ins Auge zu sehen und Maßnahmen dafür zu ergreifen, dass das Faktum des demografischen Wandels nicht ein Grund zur Entsolidarisierung wird.

Entsolidarisierung hat immer da ein leichtes Spiel, wo Menschen enttäuscht sind, wo sie sich zu kurz gekommen vorkommen, wo sie sich um Chancen gebracht fühlen, wo man sie zum „Schwarze-Peter-Spielen“ instrumentalisieren kann. Der Schwarze-Peter – das sind dann entweder die Jungen, die sich nicht mehr kümmern, oder die Alten, die noch die satte Rente einstecken, oder die Fremden, die mehr bekommen, als man selbst ... Solidarität hat ein anderes Fundament. Solidarität sieht die eigene und die fremde Bedürftigkeit, sieht die eigene Angewiesenheit und die des Gegenübers. Solidarität weiß darum, dass jede und jeder ein Geschöpf Gottes ist; weiß darum, dass jedem und jeder das Leben von Gott selbst geschenkt ist. Solidarität speist sich aus einer Quelle, die nicht versiegen kann:

„Ich bin das Brot des Lebens; wer zu mir kommt, wird nie mehr hungern, und wer an mich glaubt, wird nie mehr Durst haben“ (Joh 6,35), bietet sich deshalb der Herr als die Quelle schlechthin an. Solidarität ist weder naiv noch weltfremd. Solidarität bedeutet, etwas von seiner Zeit, seiner Aufmerksamkeit, seinem Gewinn, seinem Erfolg, seinem Talent, seinem Lachen und seiner Zärtlichkeit mit einem anderen zu teilen – ohne Berechnung und ohne Hintergedanken; einfach deswegen, weil es ihn gibt; weil er oder sie da ist; weil er oder sie am Sterben ist; weil er oder sie bedürftig ist; weil er oder sie alt wird und damit fertig werden muss, dass die Kräfte, die Kompetenz, die Selbstständigkeit schwinden – „Erosion des Könnens“ (Wilhelm Schmidt) ... Wir werden lernen müssen, damit zu leben. Als sich unser Land und der Deutsche Bundestag in den vergangenen zwei Jahren intensiv mit der Frage danach beschäftigt haben, was gutes Sterben bedeutet, ging es auch um die Frage, was gutes Leben bedeutet. Wenn gutes Leben nur da vorstellbar ist, wo Leistung, Jugendlichkeit, Erfolg und Sportlichkeit gelebt werden können oder müssen, dann ist natürlich krankes, altes, gescheitertes, gebrechliches, behindertes, verzagtes, verletztes, verarmtes Leben weniger lebenswert.

Es wird auch im Nachgang der Entscheidung des Deutschen Bundestages vom letzten November entscheidend darauf ankommen, Bewusstsein für den Wert jedes Lebens zu schaffen: Leben – ganz gleich wie anfänglich, wie alt, geboren oder ungeboren, gebrechlich oder unversehrt, getrieben von Angst und Verzweiflung oder voller Kraft und Mut, behindert oder nicht behindert, mit legalem Aufenthaltsstatus oder ohne: es ist einmalig und kostbar! Es ist uns von Gott geschenkt. Und wir? Wir haben es zu hüten! Das Lebensrecht ist das Grundrecht eines jeden Menschen. Keine menschliche Gesellschaft kann darauf verzichten, das Lebensrecht des Menschen – und zwar jedes Menschen – anzuerkennen und zu schützen. Weil wir an die Würde des Gott geschenkten Lebens glauben, deshalb ist es notwendig, füreinander Sorge zu tragen.

Immer wieder hat man der Kirche vorgeworfen, sie achte – aus welchen Gründen auch immer – zu sehr auf das ungeborene Leben und zu wenig auf Gerechtigkeit. Und dort, wo sie auf Gerechtigkeit pocht, wird ihr oft vorgeworfen, sie sei zu wenig bei ihrer Sache und der Religiosität und verliere sich im Politischen ...

Aber: ganz gleich, an welchen Stellen das Leben von Menschen bedroht ist, es ist immer Aufgabe der Kirche, im Namen Jesu Christi ihre Stimme zu erheben und den Schutz des Lebens und die Sorge füreinander anzunehmen und entsprechend zu handeln. Es ist unsere Aufgabe, vorzuleben, was es bedeutet, dass bei Gott niemand abgewiesen wird. Es ist unsere Aufgabe, dem Anbruch des Reiches Gottes unsere Hände und Herzen zu schenken. Es ist heute fast wieder genauso unpopulär wie zu Beginn der Flüchtlingskrise, sich dafür auszusprechen, Menschen in Not zu helfen. Ich habe das nie blauäugig und naiv getan, sondern im vollen Bewusstsein der Tragweite.

Wir brauchen legale Wege der Einreise und ein Einwanderungsgesetz – und daneben ein uneingeschränktes Recht auf Asyl. Auch in diesen Tagen, in denen diejenigen lauter werden, die nie daran glauben wollten, dass wir das schaffen, sterben Menschen in vielen Regionen der Welt, und sterben sie auf ihrem gnadenlosen Weg über die Balkansackgasse und durchs Mittelmeer und auf den neuen Wegen, die die Hoffnungslosigkeit finden wird. Das Leben hat vernichtet zu werden nicht aufgehört – und daher darf auch die Kirche nicht aufhören, auf menschenunwürdige Bedingungen zu zeigen und von der Politik Verantwortung zu fordern. Und dabei ist die Flüchtlingsfrage nicht nur eine Frage allgemeiner Solidarität; es ist auch eine Frage der Generationengerechtigkeit. Es sind überwiegend junge Menschen, Hoffnungsträger, die den Weg nach Europa auf sich nehmen; ausgelöscht werden ihre Leben und die Hoffnungen derer, die sie zuhause zurückgelassen haben.

Und wir hier? Wir bräuchten diese Menschen so dringend – auch wenn von rechts anderes daher gehetzt wird. Menschen brauchen einander. Menschen brauchen Zeit, die gefüllt ist und Zeit, die unverfügbar ist; Menschen brauchen Zeit für ihre Arbeit und Menschen brauchen Elternzeit, Pflegezeit, Sorgezeit; Menschen brauchen Zeit zum Lachen, zum Weinen, zum Sterben, zum Trösten, zum Aufwachsen, zum Zuhören, zum Feiern und zum Spielen – nur ein Spiel brauchen wir in unserer Gesellschaft nicht: das Schwarze-Peter-Spiel; nicht zwischen Alt und Jung und nicht zwischen Fremd und Einheimisch. Wir werden weniger und wir werden älter – das ist eine Realität. Nehmen wir sie an und nehmen wir diejenigen an, die älter werden und die dabei anders und bisweilen anstrengend werden; und nehmen wir diejenigen an, die aus anderen Welten und anderen Kulturen zu uns kommen wollen. Dabei werden die Einheimischen und die Hinzukommenden, dabei werden wir alle uns ändern. Das ist Leben – von Gott geschenktes Leben.

Amen.